Christoph Urban

Superintendentenbericht

für den Evangelischen Kirchenkreis Duisburg
mündlich, am 6.11.2026 zur Tagung der Synode des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg
(es gilt das gesprochene Wort)

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

ich möchte Sie heute auf eine Reise mitnehmen, die nicht ganz geradlinig verläuft. Die Geschichte dazu steht im vierten Buch Mose, im Buch Numeri. Und sie handelt von einem Propheten, einer Eselin und einem Engel, der im Weg steht.

Das Volk Israel hat eine lange Wüstenwanderung hinter sich und nähert sich dem Gelobten Land. Dabei kommt es in die Nähe Moabs. Der moabitische König Balak sieht die Israeliten kommen. Er hat gehört, wie Israel die Amoriter besiegt hat, und bekommt es mit der Angst zu tun. Militärisch, so glaubt er, wird er dieses Volk nicht aufhalten können. Also versucht er es auf magische Weise.

Es gibt einen berühmten Seher, der heißt Bileam. Von dem wird gesagt: Wen er segnet, der ist gesegnet. Wen er verflucht, der ist verflucht. Bileam ist kein Israelit. Aber er kennt den Gott Israels. Also schickt der König Balak seine Boten zu Bileam: Komm und verfluche dieses Volk für mich. Bileam zögert. Er fragt Gott, bekommt aber ein klares Nein.

Allerdings hat Bileam eine menschliche Schwäche. Er ist käuflich. Das wissen die Abgesandten des Königs und kommen noch einmal. Sie versprechen ihm Silber und Gold. Bileam spricht erneut bei Gott vor. Gott ärgert sich über den gierigen Propheten. Aber er lässt die Sache laufen. Bileam darf den Auftrag annehmen, allerdings unter einer Bedingung: Er soll nur das sagen, was Gott ihm aufträgt.

Bileam sattelt also seine Eselin und macht sich auf den Weg. Und hier beginnt das eigentliche Abenteuer. Denn bald schon steht mitten auf dem Weg: ein Engel mit gezogenem Schwert. Bileam sieht ihn nicht. Die Eselin sieht ihn sehr wohl. Sie weicht aus und läuft ins Feld. Bileam schlägt sie und zwingt sie zurück auf den Weg. Wenig später steht der Engel wieder da. Die Eselin drückt sich an eine Mauer, Bileams Fuß wird eingeklemmt – und wieder schlägt er sie. Beim dritten Mal gibt es keinen Ausweg mehr. Vor ihnen der Engel, rechts und links kein Platz. Die Eselin legt sich einfach hin. Und Bileam schlägt sie zum dritten Mal.

Da beginnt die Eselin zu sprechen. „Was habe ich dir getan, dass du mich dreimal geschlagen hast? Bin ich nicht deine treue Begleiterin?“ Und erst dann gehen Bileam die Augen auf. Er sieht den Engel. Er sieht das Schwert. Er sieht, dass sein Weg ihn geradewegs ins Verderben geführt hätte. Und er begreift: Dieses störrische Tier, über das er sich geärgert hat, hat ihm dreimal das Leben gerettet. Der berühmte Seher, er hat weniger gesehen als sein Lasttier.

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

diese Erfahrung ist uns sicher nicht fremd. Da verfolgt man eine Sache. Man hat das Ziel im Blick. Man ist auf dem Weg. Und dann sind da Widerstände. Es geht nicht mehr so richtig weiter. Es stockt. Und die Signale, die einem hätten helfen können, hat man auch nicht so richtig wahrgenommen.

Die Geschichte von Bileam und seiner Eselin ist ein Lehrstück über den Umgang mit Widerständen. Unsere Führungskraft Bileam war so sehr auf das Ziel fokussiert, dass sie nicht wahrgenommen hat, was auf dem Weg lag. Die Eselin hingegen schon. Sicher, nicht

jede Störung im Betriebsablauf ist ein göttliches Signal. Aber die Geschichte von Bileam und seiner Eselin lehrt uns, dass es sich lohnt, öfter genauer hinzusehen. Was will uns ein Widerstand sagen? Warum stockt etwas? Warum geht es an einer Stelle nicht so weiter, wie wir es geplant haben? Und wer sieht vielleicht etwas, was ich gerade nicht sehe? Die besondere Pointe liegt bei der Eselin. Sie zeigt ihre Treue zu Bileam gerade darin, dass sie nicht einfach seiner Linie folgt. Und gerade darin stärkt sie das gemeinsame Ziel.

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

wir sind zielgerichtet unterwegs mit unserem Kirchenkreis. Die verschiedenen Veränderungsprozesse haben wir vor einiger Zeit unter dem Motto „Wirken mit Weniger“ gebündelt. Wir haben uns ein klares Ziel vorgenommen: Wir wollen eine erkennbare und sichtbare Kirche sein und bleiben. Und gleichzeitig verschließen wir nicht die Augen: Wir werden weniger. Weniger Mitglieder, weniger Geld, weniger Hauptamtliche, weniger Ehrenamtliche. Damit müssen wir arbeiten.

Unser Konzentrationsprozess „Wirken mit Weniger“ begann aus einer sehr nüchternen Notwendigkeit heraus. Die Wurzeln liegen in der Aufgabenkritik, die wir im Jahr 2019 begonnenen haben. Nach einer pandemiebedingten Unterbrechung haben wir den Prozess 2021 wieder aufgenommen. Am Anfang stand schlicht die Frage: Bei welchen Aufgaben müssen wir sparen?

Inzwischen stellen wir weitere Fragen. Wie wollen wir als evangelische Kirche in Duisburg unter veränderten Bedingungen leben und arbeiten? Wo wollen und müssen wir sichtbar bleiben? Was ist unverzichtbar? Was können wir besser gemeinsam tun? Und wo müssen wir den Mut haben, Dinge anders zu organisieren oder auch loszulassen?

Damit verändert sich etwas. Aus einer reinen Haushaltskonsolidierung wird eine Diskussion über Prioritäten. Aus der Verwaltung des Mangels wird – hoffentlich – eine strategische Neugestaltung. Kleiner zu werden ist kein Selbstzweck und gewiss nichts, worüber wir uns freuen müssen. Aber es zwingt uns, neu nach unserem Auftrag zu fragen. Sind wir glaubwürdig? Sind wir erkennbar? Sind wir für Menschen da? Sicher werden wir am Ende eine kleinere Kirche sein. Aber womöglich auch eine Kirche, die klarer weiß, was ihr wesentlich ist.

Zurück nach Moab. Der Prophet Bileam kommt schließlich bei König Balak an. Balak wartet ungeduldig. Er lässt Altäre bauen und Opfer bringen und führt Bileam auf einen Berg, von dem aus er das Lager Israels sehen kann. Alles ist vorbereitet. Für die große Attacke. Bileam soll endlich das tun, wofür er geholt worden ist, nämlich das Volk Israel verfluchen. Also aufgepasst. Bileam öffnet den Mund. Atemlose Spannung. Und segnet Israel. Was? Der König Balak ist fassungslos. Das war nicht die Bestellung.

Also versuchen sie es noch einmal. Ein anderer Ort. Neue Altäre. Neue Opfer. Eine neue Perspektive auf das Volk Israel. Bileam öffnet den Mund. Und wieder kommt ein Segen heraus. Noch einmal wechseln sie den Ort. Noch einmal versuchen sie es. Aber das Ergebnis bleibt dasselbe. Was als Fluch geplant war, wird zum Segen. Was Gott gesegnet hat, kann nicht verflucht werden.

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

Fluch und Segen. Betrachten wir unsere kirchlichen Gebäude. Kaum ein Thema hat unsere Gremien im vergangenen Jahr so intensiv beschäftigt wie die Immobilien. Bis 2035 wollen wir sie treibhausgasneutral betreiben. Dabei geht es nach unserem Verständnis vor allem darum, Öl- und Gasheizungen zunehmend durch Wärmepumpen oder Fernwärmeanschluss zu ersetzen.

Bis 2027 entscheidet jede Gemeinde, jeder Verband und jedes Tochterunternehmen selbst, welche Gebäude dafür energetisch ertüchtigt und welche aufgegeben werden. Über den Stand dieser Prozesse mit ihren unterschiedlichen Herangehensweisen und Geschwindigkeiten haben wir hier regelmäßig berichtet. Im nächsten Jahr wollen wir die Entscheidungen abschließen und uns gemeinsam einen Überblick verschaffen: Wer hat was mit seinen Gebäuden vor?

Gleichzeitig zeichnen sich weitere Herausforderungen ab. Bei unseren Wohn- und Funktionsgebäuden werden wir gut entscheiden können, welche wir für die kirchliche Arbeit oder als immobiles Vermögen zukunftsfest machen. Bei unseren Kirchen stehen wir aber insgesamt noch eher am Anfang und müssen frühzeitig Lösungen entwickeln.

Der Kreissynodalvorstand hat sich im September auf einen Roadtrip durch den Kirchenkreis begeben und exemplarische Kirchen besucht. Wir haben uns noch einmal vergegenwärtigt, wie viele Perlen wir in unserem Kirchenkreis haben.

Unsere Kirchen sind weit mehr als Gotteshäuser. Sie sind Orte der Identität und der Erinnerung, sie prägen ihre Stadtteile und Quartiere. Auf Dauer lassen sie sich jedoch nicht erhalten, wenn sie ausschließlich religiös genutzt werden – die Gebäudelasten überfordern zunehmend unsere Kirchengemeinden.

Deshalb brauchen wir neue Nutzungs- und vor allem neue Erlösmodelle. Mein Vorschlag: Wir setzen künftig stärker auf die Bildung von Clustern – unter Bündelung aller Kräfte, natürlich weiterhin als Kirchengemeinde, aber doch verstärkt gemeinsam mit den Nachbargemeinden, dem Kirchenkreis, unserem Diakoniewerk, dem EBW, den Evangelischen Diensten und allen, die sonst noch dafür infrage kommen. Die Strategie dahinter lautet: Erhalt durch Nutzung, Nutzung durch Investition, Investition durch Gemeinschaft. So kann es uns gelingen, unsere kirchlichen Immobilien nicht nur zu verwalten, sondern aktiv zu Evangelischen Ensembles zu entwickeln.

Zentral ist für mich dabei, die diakonische Nutzung zu stärken – gerade der Nebengebäude, die oft den historischen und denkmalgeschützten Kirchen zugeordnet sind: das alte Pfarrhaus, das Gemeindehaus, das Jugendheim. Hier können Kindertagesstätten, Beratungsstellen für Jugendliche, Wohngruppen für Inklusionsprojekte oder soziale Zentren entstehen. Lebendige Orte der Gemeinschaft, mitten unter den Menschen, die kulturell sinnvoll sind, sozial etwas bewirken und wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen.

Sie mögen einwenden: Das haben wir doch schon, oder das geht nicht überall. Beides stimmt – ich beschreibe eine Tendenz. Es gibt bereits viele Beispiele, und: wir brauchen mehr davon. Denn überall dort, wo diese Ansätze verwirklicht werden, berichten Menschen von jener Bileam-Erfahrung: der überraschenden Wendung, dass etwas, das zunächst wie ein Fluch erscheint, am Ende kein Fluch bleiben muss, sondern ein Segen für viele wird.

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

es gibt noch einen weiteren Aspekt der Bileam-Geschichte, der mich nicht loslässt. Bileam gehört nicht zum Volk Israel, er ist ein Fremder. Und ausgerechnet durch ihn spricht Gott seinen Segen über Israel. Ausgerechnet er formuliert jene Worte: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel.“ Ein Satz aus dem Mund eines Fremden wird zum Segenswort für das Volk Gottes – bis heute.

Ich finde darin eine Einladung zur Demut. Wir wissen nicht im Voraus, durch wen Gott zu uns spricht, und sollten wichtige Einsichten nicht nur in den eigenen Reihen erwarten. Das gilt für uns als Kirche heute vielleicht besonders. Wir leben nicht für uns selbst, sondern für andere, wie es Dietrich Bonhoeffer einmal umschrieben hat. Deshalb müssen wir hören, was sie uns sagen.

Am 12. Juli haben wir als evangelische und katholische Kirche, Diakonie und Caritas beim Marina-Markt im Innenhafen erstmals gemeinsam unter dem Namen „Ökumene Duisburg“ eingeladen. Das Motto war einfach: „DU bist eingeladen.“ An einer langen Tafel kamen Menschen zusammen, aßen und redeten miteinander. 500 frisch gebackene Brote wurden verschenkt. Dazu gab es Angebote unseres Jugendreferats für Kinder, einen amerikanischen Schulbus der katholischen Kirche, Informationen und Hilfsangebote aus Diakonie und Caritas sowie Armbänder mit der Aufschrift: „DU bist ein Segen!“

Unser Kirchenkreis, das katholische Stadtdekanat, unser Diakoniewerk und die Caritas sind mit weit über hundert Standorten und 6.000 Mitarbeitenden in unserer Stadt präsent. Mehr als 150.000 Duisburgerinnen und Duisburger gehören einer der beiden großen Kirchen an. Diese Präsenz sollten wir weder kleinreden noch als Besitzstand verstehen. Sie verpflichtet uns, gemeinsam sichtbarer zu werden und das ökumenische Miteinander weiterzuentwickeln.

Auch bei der Neuauflage von „Das Ruhrgebiet spricht“ haben wir Menschen miteinander ins Gespräch gebracht – über Klimawandel, soziale Medien, Künstliche Intelligenz und Wehrpflicht. Nicht übereinander, sondern miteinander reden: Das klingt schlicht, ist es gegenwärtig aber nicht. Dass wir als Kirche solche Räume schaffen, gehört für mich zu unserer öffentlichen Aufgabe.

Darüber hinaus haben wir uns eingemischt, wie wir das immer tun, wenn Zusammenhalt gefährdet ist, Menschen um ihre Arbeit fürchten oder Sozialabbau droht. Wir erleben, dass unsere Stimme in Duisburg gehört und erwartet wird. Dazu gehört unsere klare Position gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus. Die synodale Stellungnahme „Ohne Angst verschieden sein“ bleibt dafür eine wichtige Grundlage.

Und schließlich haben wir mit unserem Engagement für Menschen in Not Zeichen gesetzt. Von der Klassenfahrt ins Kirchenasyl, so titelte die WAZ. Der Fall des 15-jährigen Ruhaim aus Leverkusen, der in Duisburg in Sicherheit gebracht werden konnte, hat viele bewegt und vieles bewirkt - nämlich, dass ein für uns glasklarer Härtefall auch als ein solcher von den Behörden anerkannt wurde.

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

am Ende kehrt Bileam nach Hause zurück. Ohne den Lohn, der ihm versprochen wurde. Was bleibt, ist sein Wort: der Segen, den er ausgesprochen hat.

Bileam reitet weiter – nach der Begegnung mit dem Engel und der sprechenden Eselin, nach der Erkenntnis, dass sein eigener Blick nicht ausreichend war. Nach der ganzen Geschichte mit König Balak, der Israel verfluchen wollte. Bileam reitet weiter.

Später nennt Bileam sich selbst den „Mann mit geöffneten Augen“. Was hat er gesehen? Ich glaube folgendes: Er hat gesehen, dass es ein paar Dinge braucht, damit der Weg zum Ziel führt. Die Gelassenheit, sich aufhalten zu lassen, die Demut, nicht zu meinen, schon alles zu sehen, den Mut, weiterzugehen, wenn der Weg frei ist, und das Vertrauen, dass Gott auch aus dem, was wir zunächst als Verlust erleben, Neues entstehen lassen kann – vielleicht sogar zum Segen.